

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1912)
Heft: 1

Rubrik: Echo der Zeitschriften

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

keit der Frau in zivilen Angelegenheiten, und weil ohne männlichen Schutz, schwer zu leiden hatte. Die Frauen haben, so führte der Redner ungefähr aus, alle Pflichten des Bürgers zu tragen; vor Gericht werden sie behandelt wie ein Mann, aber sie haben kein aktives Recht. Immer klarer trat dem jungen Bovet das Unrecht ihrer sozialen Stellung vor die Augen. Das neue Zivilgesetz habe ja allerdings einige Neuerungen gebracht, aber diese Rechte seien geschenkte und keine selbsterworbenen Rechte, und nur letztere hätten wirklichen Wert. Logisch genommen, sei aber die einzige Garantie für Erhaltung der zivilen Rechte das politische Recht. Der grösste Feind der Frauenbewegung sei nicht der Mann, sondern die Frau in gesicherter Position, vor allem die verheiratete Frau, welche sich den berechtigten Forderungen ihrer Mitschwester gegenüber meistens ablehnend oder doch indifferent verhalte.

Im Jahre 1886 erschien in Lausanne eine Broschüre von Charles Secrétan, betitelt: „Le droit de la femme“. Die darin ausgesprochenen Gedanken, welche dem Verständnisse der damaligen Zeit um vieles vorausgeeilt waren, riefen einen wahren Sturm der Entrüstung hervor. „Was geht ihm das Frauenrecht an, er liest ja über Jurisprudenz!“ hiess es. Secrétan ist in seinem langen Leben (1815—1895) auch mehr vom Auslande, als von seinen Mitbürgern geschätzt und anerkannt worden. Der Konflikt zwischen Pflicht und Recht bildet den Kern dieser Broschüre. Wir haben, so führt der Verfasser darin aus, ein Recht auf Leben für den Menschen anerkannt, also muss ihm auch das Recht auf Arbeit, auf Liebe, auf Anerkennung seiner moralischen Persönlichkeit zugestanden werden. Nach dem Gesetze existieren Mann und Frau als eine Persönlichkeit; juristisch genommen, ist die Frau aber eine Persönlichkeit für sich, denn sie hat Pflichten, und jeder Pflicht entspricht ein Recht, wie umgekehrt jedem Recht auch wieder eine Pflicht gegenüber steht. Keine Rechte für die Frauen anerkennen, wäre der Zustand der Sklaverei. Die Frau ist heute keine Sklavin mehr, aber sie ist minorenn. Jeder-Minorenn wird aber einmal majorenn, nur die Frau bleibt ewig minorenn.

Als junger Gymnasiast vertiefte sich Bovet eifrig in diese Broschüre. Immer und immer wieder griff er zu diesem Buche, welches in ihm so lebhaft Begeisterung erweckte, dass er den Entschluss fasste, vor einem von ihm gegründeten Klub gleichaltriger Studiengenossen über Secrétans Forderungen der Frauenrechte zu referieren. Seine Ideen fanden aber nicht nur keinen Anklang, sondern wurden im Gegenteil aufs heftigste bekämpft. Das machte Bovet aber nicht irre. Nach wie vor hielt er an der Überzeugung fest, dass nur die politischen Rechte Gewähr für die Sicherheit der zivilen rechtlichen Stellung bieten können und daher auch den Frauen zuerkannt werden müssen.

Während seines langjährigen Aufenthaltes in Italien hatte Prof. Bovet vielfach Gelegenheit, auch der dortigen Frauenbewegung näher zu treten. Ihm selbst fiel bei der Gründung des Frauenbundes in Rom die Einführung der Präsidentin in allgemeine Fragen der Frauenbewegung zu, wobei ihm wiederum die Broschüre Secrétans als leitende Grundlage diente. Dem oberflächlichen Beobachter scheinete es, als ob die Frauen in Italien der Frauenbewegung nur geringes oder gar kein Interesse entgegenbrächten. Es seien aber Tausende, welche auf diesem Gebiete Grosses leisten. In Italien haben, den veränderten dortigen Verhältnissen entsprechend, nicht die Frauen des Bürgerstandes den Anfang in dieser Sache gemacht; dieselbe ging aus von den Damen der Aristokratie, und es war besonders Donna Giacinta von Martini, welche als eifrige Kämpferin für das Frauenrecht eintrat.

Interessant war es, Prof. Bovets Urteil über seine Erfahrungen als Hochschullehrer kennen zu lernen. Die Begeisterung der weiblichen Studierenden für das Hochschul-

studium sei eine sehr grosse, sie seien pflichtgetreu und sehr fleissig, würden sich aber zu viel auf das Gedächtnis verlassen, anstatt das Erlernte in sich zu verarbeiten, eine Methode, welche bedeutende Mehrarbeit fordere und in den meisten Fällen Überanstrengung im Gefolge habe. Prof. Bovet ist nach wie vor für offene Türen. Mit Recht fordert er „aber von den Frauen gleiche Leistungen für gleiche Rechte. Er will keine Galanterie und keine Ausnahmeregelungen für die weiblichen Studierenden. Es geschähe dies zu ihrem eigenen Schaden und würde nur eine gefährliche Illusion über die eigenen Kenntnisse nähren.

Prof. Bovet rät den Frauen, die Geschichte besser zu studieren und an ihrem Beispiele zu lernen. Nach seiner Überzeugung sind es zum grossen Teile die Frauen selbst, welche durch Indolenz oder durch einen zu grossen Glauben an die Macht der Gesetze ihrer Sache nicht richtig dienen. Das Gesetz konstatiere wohl, was wir erobert haben, aber das Gesetz selber erobere nichts. Die Frauenbewegung ist eine logische Folge der französischen Revolution. Sie ist geschehen, hat ihre Früchte getragen und wird sie weiter tragen. Das neue Zivilrecht bringe den Frauen viel, aber Gesetze können geändert werden, deshalb sollen die Frauen vor allem darauf bedacht sein, durch Ausbreitung ihrer Überzeugung ihre Sache zu fördern; sie müssen einig sein und einander gegenseitig Opfer bringen, so dass das ganze Geschlecht darunter gewinnt. Tränen und Bitterkeit seien aber notwendig für eine solche Sache.

Warmer Beifall lohnte die Ausführungen des Redners. Frau Prof. Stocker fügte in schlichten Worten ihren eigenen Dank hinzu. Schönere Worte seien noch selten zum Lobe der Frauen und für das Recht der Frauen erklingen. Mögen sich dieselben des Zusammenhanges von Recht und Pflicht in bezug auf das neue Zivilgesetzbuch voll und ganz bewusst werden.

Für uns Frauen ist es immer von grossem Werte, von einem Manne in so bedeutender Stellung wie Prof. Bovet ein solch' offenes Urteil über die Frauen zu hören, um so mehr, als wir es nicht gewohnt sind, dass Männer für unsere Sache so warm eintreten.

E. N.

Echo der Zeitschriften.

Die Frauenbewegung vom 15. November bringt uns die — „Rückblicke am 70. Geburtstag“ von Minna Cauer. — Die Jubilarin gibt zuerst in warmen Worten ihrem tiefempfundenen Dank Ausdruck für die Fülle dessen, was ihr an Freuden bereitet worden ist. Nicht nur ihre nächsten Freunde, nicht nur ihre Mitkämpferinnen und Helferinnen, grosse Organisationen und Mitstreiter aus dem Auslande etc. hatten ihres siebzigsten Geburtstages gedacht, sondern auch Gegner stellten sich ein, welche ihr sogar noch einige Jahre des Kampfes wünschten. — Auch aus dem Reichstage von Reichstagsabgeordneten und aus Wahlkreisen gingen ihr ermutigende Worte zu, woraus Frau Cauer den Schluss zieht, dass „unsere Sache auf dem Wege zum Ziel ist“. „Gerne möchte ich Allen selbst danken, immer wieder danken“ — sagt Frau Cauer —, „aber ich wüsste nicht, wo ich anfangen und wo ich aufhören sollte. — Allen Freunden, Mitkämpferinnen, Helferinnen, Mitarbeiterinnen, Gegnern — allen von Nah und Fern, innigsten und herzlichsten Dank!“ —

Der Rückblick der Jubilarin auf ihr Leben bedeutet eines jener feierlichen, grossen Momente, wo der Mensch stille steht, um sich mit sich selbst und seiner Zeit auseinanderzusetzen, wo er Rechenschaft fordert und Rechenschaft gibt. Es ist Geschichte, Lebensgeschichte, und es ist ein ergreifendes, feierliches Entäussern, wenn eine Frau auf der Höhe der Jahre uns Einblick gewährt in das, was ihr innerstes Leben, ihr heisses Empfinden und Kämpfen gewesen ist. — Wir glauben eine schöne Aufgabe zu erfüllen, wenn wir das erste Echo der Frauenbestrebungen im Jahr 1912 ausschliesslich dem Rückblick dieses reichen und grossen Frauenlebens widmen, damit auch in unsern Schweizerkreisen Viele daran teilnehmen können. — Möge es unser Verständnis fördern und uns zu neuem, mutigem, warmherzigem Kämpfen anspornen!

„Es ist ein eigen Ding um einen siebzigsten Geburtstag. Es ist ein Abschnitt — in gewissem Sinn ein Abschluss. Das, was dann an Jahren noch vor uns liegt, ist ein Geschenk und zwar ein wertvolles, das man mit besonderer Sorgfalt hüten muss, falls es nicht plötzlich vernichtet werden soll. Und eine solche Sorgfalt gibt es im öffentlichen Leben nicht, kann es und darf es nicht geben. Fordert man sie, dann gehören wir nicht mehr in den Kampf hinein.“

„Man sieht aber auch bei solchem Lebensabschnitte ein persönliches und sachliches Fazit. Man blickt auf den Weg zurück, und man möchte noch hie und da etwas von dem erleben, wofür man gearbeitet hat. Man sehnt sich daher nach einer schnellern Entwicklung, man setzt für bestimmte Dinge, die man angebahnt hat und die noch der Sicherung warten, seine ganz besondere Kraft ein, um sich doch wiederum, wie schon so oft, zu sagen: Gottes Mühlen mahlen langsam, ach, oft viel zu langsam.“

Alles Persönliche muss schwinden, wenn man sich in den Dienst des öffentlichen Lebens stellt. Das aber gibt auch wiederum innere Befriedigung, und es ist dadurch ein Ausgleich für manche schwere Stunde und viele bittere Enttäuschungen geschaffen. Der Weg zum Unpersönlichen ist hart, dornig und steil, aber er muss gegangen werden, wenn man da draussen in der Welt im heissen Kampf für eine Sache stehen will und vielleicht auch seiner Natur nach zu stehen gezwungen wird.“

„Nicht die Frauenbewegung allein hat mich jemals ganz angeleckt; was mich ins öffentliche Leben hineingezogen hat, war nicht sie, sondern ein heisses Gefühl, das Recht für die Schwachen und Unterdrückten zu erringen. Blicke ich zurück, so resultieren daraus zum Teil die vielfachen Missverständnisse, die mich von den Nur-Frauenrechtlerinnen trennten und die so manchen Konflikt hervorgerufen haben, den ich aber trotz ernster Prüfung nicht bedauere und nicht bereue, — Konflikte mit andern Richtungen und auch Konflikte mit mir selbst. Als der Bund deutscher Frauenvereine gegründet wurde, war ich Opposition. Man vergass die Arbeiterinnenbewegung und man wollte nicht die Feststellung eines klaren Planes. Beides hat sich schwer gerächt. Treu bin ich meiner Überzeugung geblieben, dass ohne die Kampfesweise der sozialdemokratischen Partei oder der in ihr vereinigten Frauen gefällt oder nicht, ist dabei gleichgültig, ich kann einer schwer ringenden oder kämpfenden Klasse, die für diese Klasse schon unendlich viel Gutes errungen hat, nicht in den Rücken fallen. Politisch halte ich die Art und Weise, wie von oben her dieser Klassenkampf beurteilt wird, für verwerflich, ebenso wie ich gegen die Regierung immer den Vorwurf erheben werde, dass sie die Frauenbewegung, die darin liegenden Probleme und die Forderungen der Frauen nicht verstehen will. Ich stehe auf dem Standpunkt, dass die bürgerlichen Frauen den Kampf der Arbeiterinnen erschweren, wenn sie in das Horn der Regierung und gewisser Parteien stossen, oder wenn sie sich auch nur passiv zu all den Fragen verhalten, die die Arbeiterbewegung betreffen.“

„Ob es jemals gelingen wird, eine Brücke dort hinüber zu bauen, wo so viel gelitten und so viel gearbeitet wird, um leben zu können, — das weiss ich nicht, das weiss niemand. Hier werden die politischen Verhältnisse in erster Linie bestimmend mitzuwirken haben.“

„Das Ideal, das ich auszuführen mir als meine letzte Lebensaufgabe gestellt hatte, war die Schaffung einer tüchtigen Stimmrechts-Organisation in Preussen. Auf der Hamburger Generalversammlung trat der preussische Landesverein trotz der kurzen Zeit seines Bestehens durchaus würdig auf. Er kam mit 12 Provinzen und 31 Vereinen. Die preussischen Frauen haben die Aufgabe, und zwar eine bitterharte und bitterschwere, die Reaktion in Preussen niederzukämpfen zu helfen. Dass es auch hier wiederum Eigenbrödelei und Zersplitterung geben musste, hätte man bei der Eigenschaft der Deutschen im allgemeinen und der Eigenart der deutschen Frauen noch im besondern wohl voraussehen können.“

„Ich tat das nicht, denn ich glaubte und wähnte, dass den Frauen alles und alles daran läge, das grosse, ja das wichtigste Ziel mit aller Kraft erreichen zu wollen. Dazu gehört Einheitlichkeit.“

„Von der Kraft einer einheitlichen Organisation in der Stimmrechtsbewegung hängt das Schicksal der Frauenbewegung ab, denn diese Bewegung allein führt die Frauen als integrierenden Teil in das öffentliche Leben hinein, mit welcher Regierung und Parteien so oder so sich abfinden müssen. Selbstverständlich muss die soziale Arbeit energisch weitergepflegt werden und das sozialpolitische Verständnis sich immer mehr entwickeln, aber die Erlangung des Stimmrechts allein verbürgt Sicherstellung der sozialen Aufgaben und Teilnahme an sozialpolitischer Gesetzgebung.“

„Dahin geht die Fahrt!

Schaffen die Frauen grosse, klare, einheitliche Organisationen, so stehen sie gesichert da. Stossen sie alles, was Zersplitterung und Eigenbrödelei treiben will, von sich, so ist das Ziel klar. Bleiben sie ihren einmal aufgestellten Prinzipien treu, so erringen sie sich die Achtung der massgebenden Faktoren. Rückblicke und Ausblicke beschäftigen

mich unausgesetzt, seitdem ich mir sagen muss, dass nur noch eine kurze Spanne Zeit für mich übrig ist, um wirken zu können.“

„Rückblicke oft schmerzlicher Art, denn im öffentlichen und politischen Leben rächt sich alles doppelt schwer und viele Fehler sind begangen.“

„Ausblicke? Ich sehe in das gelobte Land, das auch Deutschlands Frauen, falls sie ernstlich wollen, betreten können, das Land, wo sie als gleichberechtigte Bürgerinnen gelten werden, jedoch nur, wenn sie es mit aller Kraft erobern wollen.“

„Ich aber werde es nicht mehr betreten können, dennoch, solange ich vermag, will ich für dieses Ziel arbeiten.“

„Das soll mein Dank für alles das sein, was mir an Liebe, Güte, Anerkennung und Wünschen zum siebzigsten Lebensjahr zuteil geworden ist.“

E. O.

Berichtigung.

Siehe Frauenbestrebungen vom 1. Dez. 1911, Echo, Seite 95.

„Die Frauenbewegung“ vom 15. Nov. 1911 bringt einen eingehenden, aber „wegen Raummangel verspäteten“ Artikel über den Kongress der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands an der Internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden, über welchen wir — aus dem „Centralblatt“ vom 16. Okt. 1911 — im letzten Echo berichteten. Wir ersehen daraus, dass auf Grund eines zu knapp gefassten Berichtes im „Centralblatt“ ein Irrtum unterlaufen ist. Das von Dr. Hengge-München erwähnte zehnfache Angebot der 900 Krankenpflegeschulen bezieht sich, wie sich aus dem oben erwähnten genauen Bericht (Frauenbewegung vom 15. Nov. 1911) ergibt, nicht auf Deutschland, sondern auf Amerika. — In Deutschland ist allerdings das Angebot seit Einführung der staatlichen Prüfung und besserer Diensterteilung in vielen Krankenhäusern ebenfalls erheblich gewachsen, im allgemeinen aber noch für den dauernd gesteigerten Bedarf unzulänglich.

E. O.

Bücherschau.

Laienwünsche an die schweizerisch-reformierte Landeskirche. Verlag von A. Francke, Bern. Preis 80 Rp.

So betitelt sich das Referat, das Herr Pfarrer Karl v. Greyerz in Winterthur am ersten schweizerischen Volkstag für kirchliche Arbeit, den 19. Oktober 1911, in Zürich gehalten und nun als Heft 1 einer Broschürensammlung der schweizerischen Kommission für kirchliche Liebestätigkeit herausgegeben hat. Die Broschüre stellt in klarem, künstlerischem Aufbau die Gedanken und Wünsche zusammen, die dem Verfasser aus einem grossen Laienkreis der deutschen und der französischen Schweiz zugegangen sind, das Leben unserer heutigen Landeskirche betreffend. Nacheinander kommen zur Sprache: Die Vorbereitung zum Pfarrerberuf, die Pfarrerstätigkeit, das Kirchengebäude, der sonntägliche Gottesdienst (Gebet, Gesang, Predigt), die kirchlichen Feiern (Taufe, Abendmahl, Konfirmation), der Jugendunterricht, die Kirchenpflege, die Fühlung unter den Kirchengenossen, der Frauendienst, das Frauenstimmrecht, die Stellung der Kirche nach aussen, besonders zur sozialen und zur Alkoholfrage, die Trennung von Staat und Kirche.

Dabei läuft natürlich auch manche oberflächliche Bemerkung und Verallgemeinerung mit, im ganzen aber tritt ein sehr erfreuliches, ernsthaftes, energisches Interesse der Laienwelt an der Erhaltung wie an der Neugestaltung unseres kirchlichen Lebens zutage.

Am Schlusse wendet sich der Verfasser in kurzem, eindringlichem Ernst an die der Kirche feindlichen oder gegen sie misstrauischen Kreise, indem er sie bei aller Wahrung ihrer Selbständigkeit um ein gerechteres, weitherzigeres Urteil und Verhalten der nichts weniger als unfehlbaren Landeskirche gegenüber ersucht.

Schon als Auszug und Sammlung von mehr als 200 Laienbriefen aus allen Landesteilen, Ständen und Berufsarten hat diese Broschüre ihren grossen, besondern Wert, ihren eigenartigen fesselnden Reiz. Sie kann und wird aber auch viele Leser, Laien und Pfarrer, zu neuem Nachdenken und vertieftem Interesse an den Aufgaben und Zielen, der Aus- und Umgestaltung unserer Landeskirche anregen. In einem Nachwort erklärt sich der Verfasser gern bereit, auch weiterhin Gedanken und Wünsche aus Laienkreisen entgegenzunehmen. Im Verhältnis zu dem reichen Stoff, den die Broschüre auf ihren 70 Seiten bietet, ist der Preis sehr bescheiden.

Wir empfehlen die Broschüre jedermann aufs angelegentlichste und erlauben uns, hier einen Passus anzuführen, der uns Frauen besonders interessiert:

Ganz besonders warm und dringend wird die Kirche gebeten, die Frauen mehr in ihren Dienst zu ziehen und ihnen Aufgaben und Verantwortung zuzuteilen. „Es war ein grosser Fehler“, heisst es in dem bedeutsamen Brief einer Frau, „als die Kirche, von römischen